Walther Kindt

Koordinations-, Konstruktions- und Regulierungsprozesse bei der Bedeutungskonstitution: Neue Ergebnisse der Dynamischen Semantik

0. Vorwort

Wenn man die vielfältigen und komplexen Prozesse der Bedeutungskonstitution in den Daten des SFB-Flugzeugkorpus genauer betrachtet, wird deutlich, dass man für eine Beschreibung und Erklärung dieser Prozesse einen semantiktheoretischen Rahmen benötigt, der über klassische Ansätze weit hinausgeht und Theoriekomponenten ganz unterschiedlicher linguistischer Teildisziplinen miteinander verknüpft. Von den in der Semantikforschung im engeren Sinn thematisierten und als schwieriger geltenden Phänomenen müssen im SFB insbesondere uneigentliche Kennzeichnungen, Vagheit, Metaphern und Metonymien behandelt werden; bei der Untersuchung von Kontextualisierungsprozessen, Bedeutungskoordinationen, Reparaturen etc. sind Fragestellungen und Ergebnisse der Gesprächsanalyse einzubeziehen; und nicht zuletzt spielen die in Psycholinguistik und Pragmatik diskutierten Inferenzen (incl. Implikaturen und indirekten Sprechakten) eine zentrale Rolle. Insofern ist zu klären, wie diese unterschiedlichen Phänomene aufeinander bezogen werden können und ob sie sich ggf. auf gemeinsame semantische Prinzipien zurückführen lassen. Zur Bearbeitung dieser Aufgabenstellung wird im vorliegenden Report der Versuch unternommen, einen einheitlichen theoretischen Rahmen für die Behandlung der genannten Phänomene zu formulieren und die Wirkungsweise bestimmter, in verschiedenen meiner Vorarbeiten ermittelter Erklärungsprinzipien an Beispielen zu veranschaulichen.

1. Einleitung

Ein wichtiger Ausgangspunkt der empirischen Semantik ist der in Kommunikationsanalysen leicht nachweisbare Sachverhalt, dass Äußerungen und ihre Bestandteile eine sehr große und im Prinzip nicht begrenzbare Zahl unterschiedlicher Bedeutungen haben können (vgl. etwa Kindt 1985). Hieraus ergibt sich die Aufgabenstellung herauszufinden, mit welchen Verfahren diese Bedeutungen konstruiert werden und wie es den Kommunikationsbeteiligten trotz differierender Interessen, Wertungen, Wissensvoraussetzungen und Situationswahrnehmungen gelingt, sich untereinander zu verständigen, d.h. hinreichend ähnliche Bedeutungszuordnungen zu erreichen. Es ist ein Verdienst der ethnomethodologischen Gesprächsanalyse, darauf hingewiesen zu haben, dass die Zuordnung kollektiver Bedeutungen prinzipiell eine im Vollzug der Interaktion gemeinsam zu erbringende Leistung der Beteiligten darstellt (vgl. etwa Kallmeyer 1981). Dieser Koordinationsaspekt von Bedeutungskonstitution wird in verschiedenen Beiträgen des vorliegenden Bandes genauer behandelt und ist für den Fall kooperativer Referenzherstellung auch experimentell untersucht worden (vgl. Clark & Wilkes-Gibbs 1986).

Die bisherigen diskurslinguistischen Untersuchungen von Bedeutungskonstitution erweisen sich allerdings in verschiedener theoretischer und methodischer Hinsicht als unzulänglich (vgl. Kindt 1999). Vielfach wird der Bedeutungsbegriff nicht ausreichend geklärt, die für Äußerungen postulierten Interpretationen basieren selten auf genauen semantischen Analysen, sondern hauptsächlich auf intuitiver Sprachkompetenz, und speziell beschränkt man sich bei der Behandlung von Bedeutungskoordination weitgehend auf die Untersuchung zugehöriger formaler Strukturen (z.B. in Reparatursequenzen). Schließlich wird die Relevanz interaktiver Bedeutungsaushandlungen stark überschätzt, und deshalb fehlt es an Versuchen, Prozesse der situativen Bedeutungskonstitution zu rekonstruieren, die ohne manifeste interaktive Kontrolle ablaufen. Für eine solche Rekonstruktion steht der Diskursforschung allerdings bislang auch keine ausreichende methodische Grundlage zur Verfügung; dies zeigt z.B. die Arbeit von Thimm (1995), in der versucht wird, die Anwendung von Konversationsmaximen und den Vollzug zugehöriger Implikaturen in Gesprächen plausibel zu machen.

In den Fällen von Bedeutungskonstitution, bei denen keine interaktive Koordination der Interpretation stattfindet, müssen andere Kontrollmechanismen wirksam sein und zur Erklärung von erfolgreicher Verständigung herangezogen werden. Damit ist ein Fragebereich angesprochen, der in den linguistischen Teildisziplinen, die sich mit Bedeutungen beschäftigen, über eine pauschale Charakterisierung der Kontextabhängigkeit jeweiliger Interpretationen hinaus bisher kaum systematisch behandelt wurde. Vergleichsweise besser untersucht sind demgegenüber semantische Konstruktionen, die in besonderem Maße zur Bedeutungsvielfalt von Äußerungen beitragen. Hierzu gehören neben Verfahren der Bedeutungsübertragung (wie Metaphern) auch Inferenzen.

Am Beispiel von Inferenzen lässt sich das Problem der Kontextabhängigkeit und Regulierung bedeutungskonstitutiver Aktivitäten besonders gut verdeutlichen. Die Relevanz von Inferenzen für Bedeutungskonstitution wurde relativ früh in der konstruktivistischen Verstehenstheorie der Psycholinguistik erkannt und durch empirische Untersuchungen nachgewiesen (vgl. etwa Bransford et al. 1972). Allerdings streitet man in der psycholinguistischen Forschung bis heute darüber, in welchem Umfang welche Arten von Inferenzen standardmäßig bei der Rezeption gezogen werden. Dies zeigt, dass die Faktoren, die Auslöser und Kontrollbedingungen für konventionalisierte Inferenzen bilden, nicht systematisch erfasst werden. Auch in anderer Hinsicht weist der gegenwärtige Forschungsstand (vgl. etwa Rickheit & Strohner 2001) noch erhebliche Defizite auf. Einerseits wird der eingeführte Inferenzbegriff nicht konsistent verwendet; andererseits thematisiert man zwar Inferenzresultate, aber zumeist nicht die zugrunde liegenden Schlussprinzipien. Zudem werden gerade linguistisch besonders interessante Inferenzen wie Implikaturen nicht untersucht; dies ist umso bedauerlicher, als Implikaturen in der Pragmatik überwiegend nur durch eine introspektive Betrachtung isolierter Beispielsätze diskutiert werden.

Die exemplarische Problematisierung des psycholinguistischen und kommunikationsanalytischen Forschungsstandes zum Thema „Bedeutungskonstitution“ macht deutlich, dass es an der Zeit ist, die einschlägigen Konstruktions- und Koordinationsprozesse systematischer und differenzierter als bisher zu erfassen. Der vorliegende Aufsatz soll hierfür einen theoretischen Orientierungsrahmen formulieren und zugleich Ergebnisse verschiedener Arbeiten von mir zusammenfassen. Als Ausgangspunkt der Diskussion wird eine einfache systemtheoretische Konzeptualisierung von Kommunikation vorgestellt, die einerseits für eine

Explikation des Bedeutungsbegriffs zweckmäßig ist und die andererseits klärt, was unter Dynamik von Bedeutungskonstitution zu verstehen ist. Hieraus leitet sich wie in Kindt (1985) die Konzeption einer Dynamischen Semantik im weiten Sinne ab; sie wird also nicht auf den z.B. in Muskens et al. (1997) dargestellten Fragebereich beschränkt.

Will man Prozesse der Koordination von Interpretationsleistungen untersuchen, so muss man von den in der jeweiligen Situation konstituierten aktualen Bedeutungen ausgehen. Folglich sind gleichermaßen lexikalisch und phraseologisch bedingte, kompositorisch definierte und inferenziell erzeugte Bedeutungsanteile zu berücksichtigen. Außerdem sollte das zugrunde gelegte Bedeutungskonzept einheitlich auf alle Sprechhandlungstypen anwendbar sein und den Zusammenhang zwischen Äußerungsbedeutung und Handlungsfunktion deutlich machen. Empirische Untersuchungen zeigen, dass es unterschiedliche Verfahren der Bedeutungskoordination gibt. Anlass für sie ist aber gleichermaßen der Umstand, dass bestimmte Erwartungen an die Bedeutungszuordnung beim Formulieren oder Verstehen nicht erfüllt sind. Dementsprechend besteht die Lösung des Koordinationsproblems gerade darin, auf die eine oder andere Weise zu einer erwartungsangemessenen Bedeutungszuordnung zu gelangen. Obwohl interaktiv manifeste Bedeutungskoordinationen schon aus verständigungsökonomischen Gründen nicht den Regelfall bilden, kann man an ihnen erkennen, welche Bedeutungserwartungen Interpretationen zugrunde liegen. Hieraus lässt sich ableiten, dass Bedeutungskonstitution grundsätzlich durch einen Kontrollmechanismus gesteuert wird, der eine bestmögliche Erfüllung der betreffenden Erwartungen zum entscheidenden Kriterium für die Bedeutungswahl macht. Damit ist allerdings erst eine Seite bedeutungskonstitutiver Fähigkeiten von Kommunikationsteilnehmer/inne/n erfasst. Es fehlt nämlich noch die kreative Seite von Bedeutungskonstitution, die eine situationsangepasste Konstruktion alternativer, abweichender oder ganz neuer Bedeutungen möglich macht. Aus verständigungsökonomischen Gründen ist wiederum erwartbar, dass solche Bedeutungskonstruktionen nicht ungeregelt, sondern nach bestimmten generellen Prinzipien vorgenommen werden. Diesbezüglich zeigt sich u.a., dass Bedeutungskonstruktionen dieselben Prinzipien zugrunde liegen, die in der Wahrnehmungspsychologie als Gestaltgesetze bekannt sind. Insgesamt ergibt sich also, dass Gestaltprinzipien und Erwartungskontrolle zwei grundlegende Mechanismen von Bedeutungskonstitution bilden und maßgeblich zur Erklärung dynamischer Phänomene in der Semantik beitragen.

2. Eine systemtheoretische Semantikkonzeption

Insbesondere für eine Behandlung dynamischer Aspekte von Bedeutungskonstitution ist es zweckmäßig, eine systemtheoretische Konzeptualisierung von Kommunikation zugrunde zu legen. Danach ist Kommunikation eine Interaktion von mindestens zwei beteiligten Partnern mit Hilfe der Produktion und Rezeption von Zeichensequenzen. Genauer stellt jeder Interaktionsbeteiligte ein Input-Output-System dar, das auf eingehende Input-Informationen mit einer Zustandsänderung reagiert und bei Zustandsübergängen ggf. ein zugehöriges Output-Verhalten zeigt. Formal lässt sich ein solches System charakterisieren durch die Angabe einer Inputmenge X, einer Zustandmenge Z, einer Outputmenge Y, einer Rezeptionsrelation R und einer Produktionsrelation P, wobei R geordneten

Paaren (x, z) mögliche Nachfolgezustände z‘ und P geordneten Paaren (z, z‘) mögliche Verhaltensweisen y zuordnet.

Da Kommunikationsteilnehmer nicht nur Zeichensequenzen verarbeiten, sondern z.B. parallel zur Äußerungsrezeption auch visuelle Informationen verarbeiten und außerdem auch nicht verbale Verhaltensweisen produzieren, werden für die Mengen X und Y zunächst keine Einschränkungen formuliert. Zugleich ist die angegebene Definition für den Allgemeinfall nicht-deterministischer Systeme formuliert, d.h. dass Zustandsänderungen und produziertes Verhalten nicht notwendigerweise eindeutig bestimmt sind. Allerdings wird man in relevanten Teilbereichen insbesondere der Sprachverarbeitung doch von einem determinist i-schen Systemverhalten ausgehen, also R und P dort als funktional ansetzen.

Ein erster Vorteil der systemtheoretischen Konzeptualisierung von Kommunikat i-on besteht darin, dass man präzise angeben kann, was unter Systemdynamik zu verstehen ist, und dass unterschiedliche Arten von Dynamik eindeutig gegenei n-ander abgegrenzt werden können. Da im Folgenden hauptsächlich die Rezept i-onsseite von Kommunikation thematisiert wird, genügt es, das Konzept „Reze p-tionsdynamik“ einzuführen. Man kann nämlich sagen, dass die Rezeption einer Input-Information x einer gewissen Dynamik im System unterliegt, wenn der Bereich der durch x induzierten Nachfolgezustände in Abhängigkeit vom jeweil i-gen Ausgangszustand unterschiedlich ausfallen kann; dabei ist wichtig zu berüc k-sichtigen, dass der betreffende Ausgangszustand evtl. selbst durch vorherige kontextkonstituierende Inputs zustande gekommen ist. Insofern lässt sich beispielsweise der Sachverhalt, dass die Nominalphrase *ein Brot* je nach Kontext u.a. im Sinne von *eine Scheibe Brot* oder *ein Laib Brot* oder *eine Brotsorte* interpretiert werden kann, unter Rezeptionsdynamik subsumieren.

Ein zweiter Vorteil der systemtheoretischen Konzeptualisierung von Kommun i-kation besteht darin, dass man für bestimmte Systemeigenschaften, die in verschiedenen Teildisziplinen von Linguistik und Psychologie getrennt untersucht werden, eine gemeinsame Grundlage erkennt und auf diese Weise leichter eine Identifizierung der dem System eigenen Verarbeitungsprinzipien erreicht. B e-trachtet man als Erstes die zentrale Eigenschaft der Kontextabhängigkeit von Bedeutungszuordnung, so gibt es bislang kaum Anhaltspunkte für eine Bean t-wortung der Frage, durch welche generellen Bedingungen die potenzielle Bedeutungsvielfalt im Kontext eingeschränkt wird. Kontextabhängigkeit ist aber ein Phänomen, das gleichermaßen bei Wahrnehmung und Mustererkennung auftritt, und insofern isr denkbar, dass sich die für diese Verarbeitungsformen geltenden Randbedingungen leichter erkennen und anschließend auf Bedeu -tungskonstitution übertragen lassen. Tatsächlich ist in der Gestaltpsychologie für die Wahrnehmung als entsprechendes Kriterium das Prinzip der ‚guten Gestalt‘ formuliert worden (vgl. etwa Legewie & Ehlers 1992), das als Zielrichtung von Wahrnehmung die Tendenz, einfache und prägnante Gestalten zu erkennen, postuliert. Was unter einer guten Gestalt zu verstehen ist, lässt sich für Sprac h-wahrnehmung sogar teilweise leichter explizieren als generell für die visuelle Wahrnehmung: Z.B. werden handschriftliche Texte möglichst so wahrgeno m-men, dass die Zeichenketten syntaktisch korrekte Wortfolgen ergeben. Somit liegt es nahe, auch semantische Korrektheit (in einem zu präzisierenden Sinne) als ein Kriterium für gute Bedeutungsgestalten anzunehmen.

Eine zweite generelle Systemeigenschaft ist die Inkrementalität der Verarbeitung, die sich darin äußert, dass Rezeption und Produktion von Zeichensequenzen stückweise erfolgen. Die Notwendigkeit zu einer inkrementellen Verarbeitung resultiert u.a. aus der begrenzten Kapazität des Arbeitsgedächtnisses, und zusammen mit der Eigenschaft der Kontextabhängigkeit ergibt sich, dass Verarbeitungsresultate ggf. nicht-monoton sind, d.h. dass sie bei Berücksichtigung nachfolgender Informationen evtl. revidiert werden müssen. Ein amüsantes Beispiel für Nicht-Monotonie bei der Bedeutungskonstitution liefert folgender Witz: *Treffen sich zwei Jäger. Beide tot* Zunächst erscheint Nicht-Monotonie ausschließlich als ein negativer Nebeneffekt von Inkrementalität, weil es zusätzlichen Zeit- und Verarbeitungsaufwand erfordert, wenn man schon erreichte Resultate revidieren muss. Inkrementalität und Nicht-Monotonie haben aber auch eine positive Seite, weil sie die Möglichkeit beinhalten, dass das System schnell auf eine sich während der Verarbeitung ergebende Änderung der externen Situation reagieren kann. Genau gesehen, ist Nicht-Monotonie sogar eine wesentliche Voraussetzung für die Flexibilität und interaktive Koordinierbarkeit von Bedeutungskonstitution.

Eine für die Semantik wichtige Spezialisierung der Inkrementalitätseigenschaft bildet die Kompositionalität, die z.B. für die Rezeptionsseite besagt, dass sich das Rezeptionsresultat eines Inputs x bei einer für die betreffende Verarbeitungsebene angemessenen Unterteilung von x in x_1 und x_2 aus den einzeln ermittelbaren Rezeptionsresulaten von x_1 und x_2 zusammensetzen lässt. Bei dieser Formulierung des Kompositionalitätsprinzips ist offen gelassen, um welche Art von Zusammensetzung es sich handelt, aber schon für die Wahrnehmung gilt der gestalttheoretische Grundsatz: „Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile“. Auch bei der semantischen Verarbeitung liegt eine schwache Form der Kompositionalität vor. Dies lässt sich schon für Nominalkomposita nachweisen; beispielsweise gehen in die Interpretation von *Federhut* und von *Hutfeder* nicht nur die Bedeutungen der beiden Wörter *Feder* und *Hut* ein, sondern diese Bedeutungen werden je nach Reihenfolge der Wörter in unterschiedlicher semantischer Funktion verwendet, und zusätzlich wird zwischen ihnen eine spezifische semantische Relation etabliert.

Die am Beispiel von Nominalkomposita illustrierte und für emergente Systeme charakteristische Eigenschaft der sog. Übersummativität oder Konstruktivität ist für die Semantik so grundlegend und wird so durchgängig genutzt, dass es nahe liegt, sie auf die Geltung gemeinsamer Verarbeitungsprinzipien zurückzuführen. Da die Konstruktivität von Wahrnehmung maßgeblich auf einer Anwendung von Gestaltprinzipien beruht, lohnt es sich zu prüfen, ob diese Prinzipien auch bei der Bedeutungskonstitution zur Anwendung kommen. Wenn man sich auf eine solche Prüfung einlässt, dann wundert man sich nachträglich darüber, warum in Linguistik und Sprachpsychologie bislang niemand auf die Idee gekommen ist, Sprachverarbeitung und Gestaltpsychologie in Verbindung miteinander zu bringen, zumal eine Anwendung dieser Prinzipien in zahlreichen Fällen von syntaktischer und semantischer Verarbeitung geradezu evident ist (vgl. Kindt 2001a). Z.B. lässt sich die Interpretation von Nominalkomposita auf eine Anwendung des Gestaltschließungsprinzips zurückführen: So müssen bei den Komposita *Lederschuh, Kinderschuh, Turnschuh, Winterschuh* ganz unterschiedliche semantische Beziehungen ergänzt werden.

Als letzte für Bedeutungskonstitution wichtige Systemeigenschaft soll die Zielgerichtetheit des Systemverhaltens angesprochen werden. Sprache wird von

Kommunikationsteilnehmern verwendet, um bestimmte Interaktionsziele zu erreichen. Zugehörige einfache Teilziele sind z.B. Referenzherstellung und Prädikation, aber selbst für diese Ziele stehen nicht immer etablierte sprachliche Mittel zur Verfügung. Deshalb werden ggf. auch Zeichen- und Bedeutungsstrukturen akzeptiert, die an sich keine guten Gestalten bilden, aber trotzdem in der betreffenden Situation für die Zielrealisierung taugen. In der Semantiktheorie hat Donnellan (1966) am Beispiel sog. uneigentlicher Kennzeichnungen auf ein solches Phänomen von lokaler Fehlertoleranz hingewiesen, und in Kindt (1985) wurden zugehörige Koordinationsprozesse genauer diskutiert. Konkret geht es bei uneigentlichen Kennzeichnungen darum, dass man z.B. mit der Nominalphrase *die Frau, die Rotwein trinkt* erfolgreich auf eine Person referieren kann, obwohl die zu ihrer Charakterisierung verwendete Eigenschaft evtl. gar nicht zutrifft, weil es sich bei dem Getränk nicht um Rotwein, sondern um Johannisbeersaft handelt.

3. Zur Explikation des Bedeutungsbegriffs

Ein weiterer wesentlicher Vorteil der systemtheoretischen Grundlegung von Semantik betrifft die Diskussion des Bedeutungsbegriffs. Unter Bedeutung wird in Alltag und Wissenschaft sehr Unterschiedliches verstanden, und deshalb besteht eine vorrangige Aufgabe darin, die verschiedenen Arten von Bedeutung gegeneinander abzugrenzen. Insbesondere macht es die Systemdefinition möglich, zwischen systeminternen und systemexternen Bedeutungen zu unterscheiden. Wir wollen zunächst die systeminterne Ebene diskutieren.

Im weiten Sinne kann man jedes durch einen Input x hervorgerufene Teilresultat der Rezeption als Bedeutung auffassen, und speziell lässt sich der auf einen Ausgangszustand z nachfolgende Zustand z‘ als systeminterne Gesamtbedeutung von x bei z einführen. Allerdings liegt es dabei nahe, noch drei einschränkende Bedingungen zu machen. Dass x bei z eine (feste) Bedeutung hat, sollte mit der Forderung verbunden sein, dass z‘ eindeutig durch x und z bestimmt ist und deshalb als R(x,z) dargestellt werden kann. Weiterhin sollte in diesem Fall R(x,z) wirklich nur durch x bedingt, also verschieden von den beim leeren Input möglichen Nachfolgezuständen sein. Und schließlich ist es sinnvoll, nur die durch x in z hervorgerufene Zustandsänderung als systeminterne Gesamtbedeutung zu definieren, d.h. dass man von R(x,z) die unverändert gebliebenen Zustandselemente abzieht und somit R(x,z) - z als Bedeutung auffasst.

Der so eingeführte Bedeutungsbegriff ist rezipientenseitig formuliert. Für eine Beurteilung von Verständigungserfolgen müssen aber Produzenten- und Rezipientenbedeutungen miteinander verglichen werden. Grundsätzlich kann man sich die Entstehung einer produzentenseitigen Bedeutung so vorstellen, dass im jeweiligen Ausgangszustand z des Systems ein motivationaler Teilzustand z* existiert, der ähnlich wie ein äußerer Input den Übergang zu einem Nachfolgezustand z‘ (gemäß R bei leerem Input) bewirkt. Die durch z* hervorgerufene Zustandsänderung (oder ein spezifischer Teil davon) bildet dann als mitzuteilende Information die Grundlage für die Wahl einer geeigneten Formulierung gemäß P. Allerdings zeigt die empirische Untersuchung von Verständigungsproblemen (vgl. Kindt 1998), dass Produzenten die Adäquatheit ihrer Formulierungen durch einen Abgleich der mitzuteilenden Information mit der bei der Selbstrezeption zugeordneten Bedeutung überprüfen.. Insofern kann die Produzentenbedeutung mit

der rezipientenseitigen Bedeutung bei Selbstrezeption identifiziert werden, und es reicht i. Allg. aus, rezipientenseitige Bedeutungen zu betrachten.

Um spezifische Aussagen über die Verständigungsfunktion von Kommunikation machen zu können, wird in der Semantiktheorie (und im Folgenden) ein engerer Bedeutungsbegriff verwendet. Dazu muss Bedeutungskonstitution gegen andere Verarbeitungsleistungen wie Wahrnehmung und Kategorisierung abgegrenzt werden. In der Linguistik wird als wichtiges Abgrenzungskriterium die Arbitrarität der Zuordnung zwischen Zeichen und Bedeutung genannt. Mit diesem Kriterium sind allerdings zwei Probleme verbunden. Zum einen trifft es nicht für alle Zeichentypen zu (z.B. nicht für Ideophone wie *platsch*); zum anderen ist es nicht unmittelbar empirisch zu überprüfen. Eine empirisch zugänglichere Abgrenzungsmöglichkeit ergibt sich aus dem Unterschied im referenziellen Bezug: Das Bezugsobjekt von Wahrnehmungs- und Kategorisierungsresultat ist nämlich stets identisch mit dem Input; demgegenüber beziehen sich Bedeutungen nicht notwenigerweise auf den sprachlichen Input (selbst im Fall einer selbstreferenziellen Interpretation wie bei *Dieser Satz besteht aus sechs Wörtern* ist auch eine fremdreferenzielle Interpretation zulässig).

Im Bereich von Bedeutungen im engeren Sinne sind mehrere Bedeutungsarten voneinander zu unterscheiden. Einen ersten wichtigen Bedeutungstyp bilden affektive Bedeutungen. Sie lassen sich offensichtlich als resultierende affektive Zustandselemente charakterisieren. Schon bei diesem Bedeutungstyp muss die Frage der Konventionalität von Bedeutungen diskutiert werden. In welchen emotionalen Zustand man durch eine Äußerung versetzt wird, hängt sicherlich in starkem Maße von individuellen Faktoren ab. Trotzdem ist bereits im Bereich der Wortsemantik sichtbar, dass es konventionalisierte affektive Bedeutungsanteile gibt (z.B. wenn ein Auto als *olle Karre* bezeichnet wird).

Auch für andere Bedeutungstypen liegt es nahe, Eigenschaften der resultierenden Zustandselemente als definierende Bedingungen zu wählen. Gleichzeitig liefert der dann mögliche Vergleich zwischen Ausgangs- und Nachfolgezustand im Sinne des Handlungsbegriffs von v. Wright (1966) eine Grundlage für die Handlungskategorisierung von Äußerungen. Der klassische Fall einer Zuordnung denotativer Bedeutungen liegt bei assertiven Sprechhandlungen vor, die der Darstellung von Sachverhalten dienen. Genereller sind denotative Bedeutungen Zustandselemente oder -strukturen von derselben Art, wie sie als Repräsentationsresultat von Wahrnehmung- und Kategorisierungsleistungen beim Input von Objekten, Eigenschaften, Beziehungen und Sachverhalten auftreten. Diese Charakterisierung lässt sowohl propositionale als auch imaginale Repräsentationen zu. Zugleich ist bei denotativen Bedeutungen auch die Einführung eines systemexternen Bedeutungsbegriffs möglich: Wenn die denotative Bedeutung eines sprachlichen Inputs (hinreichend) übereinstimmt mit dem Repräsentationsresultat einer nicht-sprachlichen Entität, dann kann dem sprachlichen Input diese Entität als Referenzobjekt zugeordnet und als seine referenzielle Bedeutung bezeichnet werden. Eine referenzielle Bedeutung heißt systemextern, wenn es sich bei ihr nicht um ein Zustandselement oder einen Teilzustand des Systems selbst handelt.

Der Vorteil eines systemtheoretisch explizierten Bedeutungsbegriffs wird auch deutlich bei seiner Anwendung auf nicht assertive Sprechhandlungstypen, deren semantischer Status bislang weitgehend ungeklärt war. So ist bei einer systemtheoretischen Beschreibung relativ leicht erkennbar, was als Charakteristikum von Direktiva wie Fragen und Aufforderungen gelten muss: Offensichtlich

wird bei solchen Sprechhandlungen der durch die Relation P beschriebene Verhaltensspielraum besonders stark eingeschränkt, weil - in der Sprechweise der Gesprächsanalyse - eine entsprechende konditionelle Relevanz für die Nachfolgehandlung aufgebaut wird. Dementsprechend kann man als Bedeutung im Nachfolgezustand den Sachverhalt ansetzen, dass die betreffende Verhaltenserwartung besteht. Genereller gesehen ist es zweckmäßig, die Art der Veränderung von Handlungsspielräumen als wesentlichen Ausgangspunkt für Sprechhandlungsklassifikationen zu wählen. Bei einer solchen Vorgehensweise gelangt man einerseits zu einer angemesseneren Klassifikation, und andererseits kann man z.B. erklären, warum es widersprüchliche Auffassungen zur Kategorisierung der Sprechhandlung „erlauben" gibt. So argumentiert Rolf (1997:170) zwar zu Recht gegen die Einstufung von „erlauben" als direktiv bei Searle und Vanderveken (1985), weil - in der eben eingeführten Sprechweise - keine Einschränkung des Handlungsspielraums für den Adressaten vorliegt. Zugleich ist es aber auch nicht sinnvoll, „erlauben" und „versprechen" in dieselbe Klasse der Kommissiva einzuordnen, weil es sich bei „versprechen" um eine Einschränkung des Handlungsspielraums für den Sprecher und bei „erlauben" primär um eine Erweiterung des Handlungsspielraums für den Adressaten handelt.

Abschließend soll noch auf deklarative Sprechhandlungen eingegangen und hierzu das Äußerungsbeispiel *Hiermit eröffne ich die Sitzung* diskutiert werden. Als Bedeutung einer solchen Äußerung kann man wie bei assertiven Sprechhandlungen die systeminterne Repräsentation des zugehörigen Sachverhalts ansetzen. Dabei sind allerdings zwei Besonderheiten zu berücksichtigen. Zum einen wird durch *hiermit* eine selbstreferenzielle Interpretation nahe gelegt und somit postuliert, dass der dargestellte Sachverhalt durch die Äußerung selbst zustande kommt. Diese Möglichkeit der selbstreferenziellen Formulierung ist aber konform damit, dass der betreffende Sachverhalt aus der Perspektive eines Beobachters, z.B. durch *Mit den Worten „Hiermit eröffne ich die Sitzung" eröffnet der Dekan die Sitzung* beschrieben werden kann. Zum anderen ist die postulierte Behauptung bei Vorliegen der einschlägigen institutionellen Randbedingungen tatsächlich wahr, d.h. bei deklarativen Äußerungen liegt der spezielle Fall vor, dass der in ihnen beschriebene Sachverhalt durch die Äußerungshandlung selbst wahr wird.

4. Bedeutungskoordination

Eine erfolgreiche Verständigung zwischen Kommunikationsteilnehmern beruht darauf, dass sie sich bemühen, Äußerungen relativ zum Interaktionserfordernis hinreichend ähnlich zu interpretieren. Dass die jeweils zugeordneten kollektiven Bedeutungen (d.h. die jeweils als gemeinsam unterstellten Bedeutungen) dieser Bedingung nicht genügen, kann durch drei Probleme verursacht sein (vgl. Kindt 1998): Die Rezeptionsrelationen von Kommunikationsteilnehmern unterscheiden sich (zumindest partiell), die Teilnehmer befinden sich zu Beginn der Rezeption in unterschiedlichen Ausgangszuständen, oder mindestens eine der Äußerungen hat im betreffenden Kontext keine stabile Bedeutung. Naturgemäß unterscheiden sich Kommunikationsteilnehmer in sehr vielen Eigenschaften, und diese Unterschiede können für die drei Probleme verantwortlich sein. Insofern ist es eigentlich verwunderlich, warum Verständigung so häufig gelingt. Dieser Verständigungserfolg lässt sich nur damit erklären, dass die Verfahren von Bedeutungskonstitution in starkem Maße konventionalisiert sind, d.h. dass sie auf intensiven

ontogenetischen Koordinationsprozessen im Rahmen der Kommunikationssozialisation basieren. Im Folgenden soll es allerdings um aktualgenetische Bedeutungskoordination gehen.

Wenn Kommunikationsteilnehmer beurteilen wollen, ob ihre Verständigungsbemühungen erfolgreich sind, dann haben sie ein grundsätzliches Problem: Die systeminternen Bedeutungen, die ihre Partner den betreffenden Äußerungen zuordnen, sind nämlich einer unmittelbaren Beobachtung nicht zugänglich, sondern man kann allenfalls von der Beobachtung des Partnerverhaltens Rückschlüsse auf die Bedeutungszuordnung ziehen. Somit ist für die Beteiligten nicht ohne weiteres entscheidbar, ob die jeweiligen Interpretationsresultate hinreichend ähnlich ausfallen. Angesichts dieser Problemkonstellation ist es einerseits verständigungsökonomisch unzweckmäßig, generell von einer nicht ausreichenden Ähnlichkeit der Bedeutungszuordnung auszugehen und stets zusätzliche Aktivitäten der Bedeutungskoordination zu entfalten. Andererseits wäre es auch zu riskant, generelle Bedeutungsähnlichkeit zu unterstellen, wenn sich aus der Beobachtung des Partnerverhaltens kein Hinweis auf Verständigungsprobleme ergibt; denn vielfach fehlen Partnerreaktionen, oder sie sind für einen Rückschluss auf den Verständigungserfolg zu unspezifisch. Insofern sollten Kommunikationsteilnehmer über zusätzliche Prüfkriterien verfügen, von deren Erfüllung die Einschätzung des Verständigungserfolgs abhängig gemacht wird. Tatsächlich haben empirische Untersuchungen gezeigt, dass gute Bedeutungsgestalten durch vier semantische Erwartungen definiert sind (vgl. Kindt 1998). Genauer haben diese Erwartungen zwei Effekte. Zum einen wirken sie als Kontextparameter bei der Bedeutungszuordnung, weil Kommunikationsteilnehmer zunächst versuchen, Bedeutungen so auszuwählen und/oder zu konstruieren, dass die vier Erwartungen erfüllt sind. Zum anderen geben sie Anlass für die Initiierung einer in die Primärkommunikation integrierten interaktiven Bedeutungskoordination, falls eine erwartungsangemessene Bedeutungszuordnung individuell nicht ohne weiteres gelingt.

Wegen des Kontexteffekts ist es für die empirische Semantik wichtig, die betreffenden Erwartungen zu identifizieren und als verhaltenssteuernd nachzuweisen. Wegen des zweiten Effekts bietet es sich für einen solchen Nachweis an, die kommunikative Behandlung von Verständigungsproblemen genauer empirisch zu untersuchen. Bei der Behandlung solcher Probleme verdeutlichen die Beteiligten nämlich ihre Erwartungen in zweierlei Weise: Einerseits kann die einleitende Problemmanifestation direkt den Typ der nicht erfüllten Erwartung anzeigen, und andererseits lässt auch die anschließende Problembearbeitung Rückschlüsse darauf zu, welche Erwartung durch sie erfüllt werden soll (vgl. Kindt 2001a). Mit dieser Methodik ergeben sich die vier Erwartungsdimensionen Korrektheit, Vollständigkeit, Angemessenheit und Relevanz als grundlegend für eine Beurteilung von Bedeutungskonstitution.

Interessanterweise stützt der empirische Nachweis der genannten vier Dimensionen weitgehend die von Grice (1975) postulierten Konversationsmaximen. Allerdings hat die empirische Vorgehensweise verschiedene Vorteile und führt zu vertieften Erkenntnissen. Erstens wird der empirische Nachweis geliefert, dass es sich bei den Erwartungen um teilnehmerrelevante Gegebenheiten handelt. Deshalb kann man zweitens konkrete sprachliche Formulierungen benennen, mit denen die Einhaltung bzw. Nichteinhaltung der einzelnen Erwartungen manifestiert werden. Drittens zeigt sich, dass die Maximen von Grice präzisiert und genauer gegeneinander abgegrenzt werden müssen: Z.B. kann auf den zweiten

Teil der Quantitätsmaxime „sag nicht zu viel“ verzichtet werden, weil er als Relevanzerwartung schon in der Maxime der Relation enthalten ist. Viertens gelten die Erwartungen nicht nur wie bei Grice für das Verstehen, sondern auch für die Produktionsrichtung des Formulierens und genereller für alle Verarbeitungsebenen, was z.B. für die syntaktische Ebene unmittelbar erkennbar ist (vgl. Kindt 2001a). Fünftens schließlich lassen sich die Erwartungen weitgehend von den bei Grice unterstellten Kooperativitätsannahmen abkoppeln; konkret heißt das, dass z.B. bei der Interpretation von *Karl setzt sich auf die Bank* die Bedeutungswahl für *Bank* durch die Erwartung der sachlichen Korrektheit/Wahrscheinlichkeit gesteuert wird und keine Annahmen über ein kooperatives Verhalten des Sprechers erforderlich sind.

Für die Frage nach den Möglichkeiten einer interaktiven Bedeutungskoordination spielen die vier Erwartungen ebenfalls eine wichtige Rolle, weil die Beteiligten im Koordinationsprozess versuchen müssen, zu einem erwartungsangemessenen Resultat der Bedeutungszuordnung zu gelangen. Über die zugehörige Koordinationsverfahren liegen mittlerweile zahlreiche Erkenntnisse vor (vgl. Kindt & Rieser 1999). Dies betrifft zum einen die gesprächsorganisatorische und syntaktische Seite. Die Bedeutungskoordination muss nämlich in einer nach bestimmten Regeln eingeschobenen Nebensequenz durchgeführt werden. Für den gegenwärtigen Diskussionszusammenhang wichtiger ist die Frage, welche semantischen Effekte in einer solchen Nebensequenz erreicht werden können. Zur Beantwortung dieser Frage sollen hier drei semantische Problemfälle behandelt werden.

Ein erster Problemfall liegt vor, wenn den Kommunikationsbeteiligten bzw. dem Produzenten für die zu bewältigende semantische Aufgabe keine Standardformulierung zur Verfügung steht und die gewünschte Bedeutung deshalb mit einer anderen Formulierung codiert werden muss. In Kindt (1985:130) wird ein Beispiel dieses Problemtyps aus der Erwachsenen-Kind-Interaktion analysiert, aber analoge Fälle kommen auch in der Erwachsenenkommunikation vor, z.B. wenn den Beteiligten einschlägige Fachbegriffe nicht bekannt sind. Im Korpus des Bielefelder Sonderforschungsbereichs 360, in dem es um die Untersuchung von Montage-Interaktionen (Bau eines Flugzeugs aus Baufix-Steinen) geht, finden sich zahlreiche Belege hierfür. Beispielsweise bezeichnet eine Teilnehmerin eine bestimmte Art rautenförmiger Muttern als *Salmiakpastille*, und diese Bezeichnung wird später auch von ihrer Partnerin übernommen, sodass eine neue temporäre Bedeutungskonvention für das Wort *Salmiakpastille* interaktiv eingeführt wird. Dieser Bedeutungszuordnung liegt eindeutig eine Anwendung des Gestaltprinzips der Ähnlichkeit zugrunde, denn die einzigen Bauteile, die eine starke Ähnlichkeit zur Form von Salmiakpastillen haben, sind die betreffenden rautenförmigen Muttern, und insofern besteht der konstruktive Akt dieser metaphorischen Bedeutungszuordnung in dem Übergang von der Standardbedeutung für *Salmiakpastille* zu einer induzierten ähnlichen Bedeutung, die nur den Formaspekt fokussiert. Sehr viele Versuchspersonen wählen als Bezeichnung für den betreffenden Mutterntyp den Begriff *Raute*, bzw. diese Begriffsverwendung wird ggf. in einem eigenständigen Koordinationsprozess konventionalisiert (vgl. Kindt & Rieser 1999:125). In diesem Fall wird also neben der Formähnlichkeit auch ein metonymisches Verfahren durchgeführt, weil man von der Flächenbezeichnung *Raute* zu einer Körperbezeichnung übergeht. Generell basieren metonymische Bedeutungen auf dem Prinzip der guten Fortsetzung, weil eine ‚Verlängerung‘ entlang einer Standardrelation vorgenommen wird. Ähnlichkeits-

und Fortsetzungsprinzip werden vielfach kombiniert mit dem Prinzip der Gestaltschließung wie in folgendem Beispiel.

A: Und dann halt zwei von diesen ja öh benzolförmigen (LACHT LAUT)
B: (LACHT LAUT)
A: kurzen Schrauben

Das wechselseitige Lachen der Teilnehmerinnen A und B ist eine gängige Form der Markierung, mit der verdeutlicht wird, dass beiden Beteiligten die Inkorrektheit der Bezeichnung *benzolförmig* bewusst ist, dass sie aber zugleich gewillt sind, diesen Fehler zu tolerieren. Dementsprechend kann A den Begriff *benzolförmig* kurze Zeit später erneut in der abweichenden Bedeutung verwenden. Diese Bedeutung ist für A und B beim ersten Vorkommen von *benzolförmig* ohne Schwierigkeiten im Sinne von *sechseckig* bzw. *(Schraube) mit sechseckigem Kopf* zu konstruieren. Dieser Konstruktion liegt zunächst eine Gestaltschließung etwa zu dem Kompositum *benzolringförmig* auf der Basis der Fortsetzung von Stoff zu chemischer Struktur zugrunde, sodann ein Übergang von der Flächenform der Benzolstruktur zur ähnlichen Sechseckform des Schraubenkopfes und schließlich die Fortsetzung von der Oberflächenform des Schraubenkopfes zu der Körperform des Kopfes bzw. zu der Körperform der Schraube selbst. Das noch nicht erwähnte Prinzip der Nähe spielt bei diesem Konstruktionsprozess ebenfalls eine wichtige Rolle, denn als Referenzobjekte für die Bezeichnung *benzolförmig* kommen vorrangig die im Wahrnehmungsfokus befindlichen Gegenstände infrage.

Ein zweiter Problemfall liegt vor, wenn zwar Standardformulierungen für die zu bewältigende semantische Aufgabe zur Verfügung stehen, wenn die gewählte Formulierung aber vorerst das gewünschte Ziel nicht erreicht (was ganz unterschiedliche Gründe haben kann). Dieser Fall ist insbesondere für satzinterne Reparaturen relativ gut untersucht (vgl. etwa Levelt 1983; Kindt & Laubenstein 1991), und dabei zeigt sich, dass es unterschiedliche Bearbeitungsformen einer partiellen Revision von Formulierungen gibt. Zwar muss man bei einer genaueren Analyse von Verständigungsproblemen einerseits zwischen Formulierungs- und Verstehensproblemen und andererseits zwischen Sprach- und Sachproblemen unterscheiden (vgl. Kindt & Weingarten 1984; Kindt 1998), die semantischen Effekte der einzelnen Bearbeitungsformen sind davon aber weitgehend unabhängig. Beispielsweise hat die Trivialform einer Formulierungsrevision, nämlich die Formulierungswiederholung, i. Allg. die Funktion einer Sachverhaltsbestätigung. Demgegenüber dienen echte Ersetzungen oft der Sachverhaltskorrektur.

A: So und dann die nächst kürzeren Klötze das sind Quadrate
B: n Würfel
A: ja Würfel

Dieses Beispiel (vgl. Eikmeyer et al. 1995:116) liefert übrigens einen Beleg dafür, dass metonymische Bedeutungen (hier wieder mit der Fortsetzung von Flächen- zu Körperbezeichnung) nicht ohne weiteres akzeptiert werden, wenn sie in prädikativer statt in referenzieller Funktion verwendet werden. Eine weitere wichtige Bearbeitungsform ist die Informationsergänzung, die häufig eingesetzt wird, um eine Eindeutigkeit der Interpretation zu erreichen.

A: Und jetzt äh nimmst du dir noch eine von den kleinen roten Schrauben

B: eckig oder rund
A: rund nicht die Rauten

Die Teilnehmerin B geht in ihrer Kommunikation mit der Partnerin A von der Erwartung aus, dass A Objektbenennungen von vornherein so präzise formuliert, dass der jeweils auszuwählende Bausteintyp eindeutig bestimmt ist (vgl. Kindt et al. 2001). Insofern ist aus ihrer Perspektive die Nominalphrase *eine von den kleinen roten Schrauben* noch referenziell mehrdeutig, und erst durch die Antwort auf ihre Rückfrage wird Eindeutigkeit hergestellt. Für die Wahl solcher Rückfragen konnte übrigens eine produktionsdynamische Hypothese experimentell nachgewiesen werden, derzufolge bei zwei Antwortmöglichkeiten (wie im zitierten Beispiel) die Wahl einer Alternativfrage und bei einer größeren Zahl von Antwortmöglichkeiten die Wahl einer *welch*-Frage präferiert wird (vgl. Kindt et al. 2001). Eine entsprechende quantitative Verteilung gilt auch insgesamt für das Korpus des Sonderforschungsbereichs 360, und folgendes Beispiel stellt einen prototypischen Vertreter der *welch*-Fragestrategie dar.

A: Und dann nimmst du einen von diesen äh Würfeln mit den vielen Löchern drin
B: Welche Farbe
A: Das ist eigentlich egal

Der dritte Problemfall, der hier diskutiert werden soll, liegt vor, wenn die gewählte Formulierung zwar standardmäßig im gewünschten Sinne interpretierbar ist, aber zur Sicherheit eine zusätzliche interaktive Überprüfung der Bedeutungszuordnung durchgeführt wird. Besonders häufig kommt dabei das schon in Kindt (1985:136) beschriebene Verfahren der Inferenzüberprüfung zur Anwendung. Dieser Sachverhalt liefert auch einen Ansatzpunkt für die Lösung der in der Einleitung erwähnten Streitfrage der psycholinguistischen Inferenzforschung bezüglich Art und Umfang inferenzieller Bedeutungsanteile. Kommunikationsanalytische Untersuchungen zeigen nämlich, dass Inferenzkoordination ein spezielles Verfahren der Bedeutungskonstitution bildet und dass auf diese Weise evtl. festgelegt wird, welche Inferenzen zur Bedeutung von Äußerungen gehören sollen (vgl. Kindt, 1997:52f.). Ein besonders interessantes Beispiel der kooperativen Inferenzkoordination zeigt folgende Dialogsequenz (vgl. Kindt & Rieser 1999: 125).

A: Waagerecht das heißt also sie bilden einen
B: einen Flügel
A: neunzig Grad Winkel zu genau zu der Schiene unter
B: ja

Einerseits bietet A eine aus der Bauteilpositionierung *waagerecht* zu ziehende Inferenz zur Überprüfung an, die B abschließend auch ratifiziert. Andererseits formuliert B in kooperativer Fortsetzung der Äußerung von A noch vor A selbst eine Inferenz, die A etwas verzögert mit *genau* ratifiziert. Insofern werden beide Inferenzen, die keineswegs synonym sind, sondern unterschiedlichen Beschreibungsebenen angehören, als kollektive Bedeutungselemente etabliert.

5. Bedeutungskonstruktion

Von der Möglichkeit, kollektive Bedeutungen in einem eigenständigen Koordination sprozess zu konstituieren, wird in der Kommunikation nur punktuell Gebrauch gemacht, und zumeist gehen die Beteiligten (mehr oder weniger zu Recht) davon aus, dass die Prozesse der Bedeutungskonstruktion in einem für die Verständigung ausreichenden Maße standardisiert sind. Aus der Darstellung in den vorigen Abschnitten geht schon hervor, dass die Einheitlichkeit der Interpretationsresultate maßgeblich auf einer offensichtlich gleichartigen Anwendung der Gestaltprinzipien und dem übereinstimmenden Erwartungsabgleich beruhen. Die Wirkungsweise dieser semantischen Mechanismen soll allerdings noch detailliert beschrieben werden. Dazu kann man drei Fälle der Bedeutungskonstruktion unterscheiden: die Bedeutungsselektion, die Konstruktion so genannter nichtwörtlicher Bedeutungen und die Bedeutungserweiterung durch Inferenzen.

5.1 Bedeutungsselektion

Beim einfachsten Fall der Bedeutungsselektion geht es darum, dass man für Wörter einer Äußerung, die mehrere lexikalisierte Bedeutungen besitzen, jeweils eine geeignete Bedeutung auswählt. Z.B. wird in Kindt (1985:107ff.) ein kurzer Gesprächsausschnitt mit dreimaligem Vorkommen des Worts *Küche* analysiert, für das im Prinzip ca. fünf verschiedene lexikalisierte Lesarten infrage kommen und das an den drei Vorkommensstellen zwar unterschiedlich, aber jeweils eindeutig interpretiert wird. In diesem Ausschnitt sagt Frau A u.a. zu Frau B *Also meine Mutter war ja so fasziniert von meiner Küche* Wenn man weiß, dass Frau A nicht Inhaberin einer Gaststätte o.ä. ist, dann scheiden im Sinne der Erwartung sachlicher Korrektheit die beiden Lesarten „Küche als Organisation“ und „Küchenpersonal“ aus. Unmittelbar vor der Äußerung von Frau A hat Frau B von dem Küchenraum und der Einbauküche einer Nachbarin gesprochen. Deshalb kann man vermuten, dass die beiden zugehörigen Bedeutungen von *Küche* noch im Aufmerksamkeitsfokus liegen und dass es nach dem Prinzip der Nähe für ihre Wahl eine Präferenz gibt; d.h. auch die Lesart „Küche als Kochkunst“ kommt nicht infrage. Da Frau A ihre Äußerung mit dem Satz *Sie sagt, die wär ja nie zur Geltung gekommen* fortsetzt, scheidet schließlich auch die Lesart „Küche als Raum“ aus. Dazu muss man allerdings wissen, dass Frau A Vormieterin in der Wohnung der erwähnten Nachbarin war und dass sich die zitierte Aussage der Mutter von Frau A auf einen Vergleich der früheren und der jetzigen Wohnsituation bezieht; somit kann als korrekter Sachverhalt nur angenommen werden, dass die Küchenmöbel von Frau A in der neuen Wohnung besser zur Geltung kommen.

Schon an diesem relativ einfachen Beispiel wird deutlich, dass die Bedeutungsselektion auf einem Zusammenspiel von Gestaltprinzipien und Erwartungsabgleich basieren kann, das sich rein textanalytisch nicht immer eindeutig rekonstruieren lässt. Trotzdem lohnt es sich, durch eine solche Vorgehensweise relevante semantischer Hypothesen über die Bedeutungsauswahl zu generieren, die anschließend experimentell überprüft werden können. Auf wortsemantischer Ebene setzt eine differenziertere Theorieentwicklung u.a. voraus, dass für eine Anwendung des Prinzips der Nähe die jeweiligen Distanzen zu den verschiedenen lexikalisierten Grundbedeutungen eines Wortes bekannt sind. Als Grundlage für die Berechnung von Distanzen eignet sich insbesondere eine Theorie, die Bedeutungen analog zu der für Zahlenräume von Albers (2001) entwickelten

Prominenztheorie in einem hierarchisch topologischen Raum lokalisiert. Im Fall des Worts *Küche* kann man die Lesart „Küche als Raum“ offensichtlich als alltagsnahen Verankerungspunkt ansehen, von dem aus die anderen übrigen metonymischen Grundbedeutungen erreichbar sind. Hieraus resultiert die Hypothese, dass man bei ‚neutralen‘ Formulierungen wie *Die Küche gefällt mir* die in geringster Distanz liegende Grundbedeutung wählt, bei Ausschluss dieser Bedeutung aber anderen Faktoren Rechnung trägt, sich also z.B. in der Äußerung *Sie hat sich eine tolle Küche einbauen lassen* nach dem Prinzip der guten Fortsetzung für die Lesart „Einbauküche“ entscheidet.

Ein sehr einfaches Beispiel, bei dem die Ein heitlichkeit der Interpretation einerseits überrascht und andererseits nicht ohne weiteres aufklärbar ist, liefert folgender Slogan einer Anti-Alkohol-Kampagne *Nur Flaschen müssen immer voll sein*. Die Wahl der übertragenen, aber schon lexikalisierten Bedeutungen für *Flasche* und *voll* hängt vermutlich damit zusammen, dass der Slogan bei wörtl i-cher Bedeutung eine Behauptung aufstellt, die kontextfrei beurteilt sachlich nicht plausibel ist. Eine dadurch verursachte Entscheidung für die übertragene Lesart von *Flasche* zieht dann möglicherweise nach dem Prinzip der guten Fortsetzung eine Wahl der übertragenen Bedeutung für *voll* nach sich. Interessant an dem Slogan ist außerdem, wie sein Appellcharakter zustande kommt. Häufig basieren Aufforderungen zum Handeln auf einer Inferenz mithilfe des Konsequenztopos von Aristoteles (1980), und im Spruchbeispiel wird die Aufforderung, übermäß i-ges Trinken zu unterlassen, mit der sonst nicht vermeidbaren negativen Kons e-quenz, als Flasche eingestuft zu werden, begründet. Die angegebene Bedeu -tungswahl ist allerdings nur relativ stabil und muss in bestimmten Kontexten revidiert werden: Wenn beispielsweise ein Meister und ein Lehrling im Betrieb vor einer Dosenabfüllanlage stehen und der Meister augenzwinkernd sagt *Nur Flaschen müssen immer voll sein*, so ist sofort eine plausible Interpretation dieser Äußerung mit wörtlicher Bedeutung für *Flasche* und *voll* gegeben.

Ein anderer häufig diskutierter Fall von Bedeutungsselektion betrifft die referenzielle Interpretation. Auch in diesem Fall spielen semantische Erwartungen eine wichtige Rolle für Bedeutungsentscheidungen, wie man leicht belegen kann. So wird in dem Kurztext *Der Warenhausdetektiv ertappte einen Dieb auf frischer Tat. Der Mann wurde zur Polizei gebracht* die Nominalphrase *der Mann* aus Wahrscheinlichkeitsgründen koreferent mit *den Dieb* interpretiert. Demgege n-über kann man in *Helmut kitzelte Norbert. Er rührte sich nicht* zur Erklärung der Interpretation des Pronomens *er* vermutlich die Relevanzerwartung heranziehen, weil die Darstellung einer gegen eine Person gerichteten Handlung eine Inform a-tion über die Reaktion der Person konditionell relevant macht. In beiden Beispi e-len fordert die Angemessenheitserwartung, dass eine eindeutige Referenz hergestellt wird, und nach dem Prinzip der Nähe kommen hierfür vorrangig die beiden schon eingeführten Referenten infrage. Für Beispiele des Typs *Manfred fuhr gestern nach Amsterdam. Der Zug war voll*, wie sie seit langem in der Textlinguistik diskutiert werden, liefert die gestalttheoretische Rekonstruktion folgende Erklärungsmöglichkeit: Offensichtlich führt die Suche nach einem Referenten für *Der Zug* zu einer Anwendung der Prinzipien der Gestaltschließung und der guten Fortsetzung, indem der im ersten Satz dargestellte Sachverhalt durch eine Spezifikation des gewählten Verkehrsmittels ergänzt wird. Auch das Prinzip der Ähnlichkeit spielt bei referenziellen Interpretationen eine wichtige Rolle, nämlich im Fall der so genannten „Sloppy Identity“. In Kindt (1985:105ff.) wird ein entsprechendes Beispiel diskutiert, bei dem das von Frau A und Frau B

mehrfach nacheinander verwendete Pronomen *er* jeweils auf den eigenen Vermieter referiert, ohne dass der zugehörige Interpretationswechsel zusätzlich markiert wird.

Entscheidungen über Bedeutungsselektion en sind schließlich auch in großem Ausmaß für die Interpretation von Kompositionsbeziehungen zu treffen (vgl. Kindt 1999:77f.). Dabei muss man verschiedene Unterfälle behandeln; die Prinzipien, nach denen die Bedeutungsentscheidungen vorgenommen werden, sind aber dieselben wie im Fall mehrdeutiger Wörter. Deshalb soll das Phänomen der Kompositionsselektion nur kurz umrissen werden.

Zunächst sind die unterschiedlichen Arten struktureller Ambiguitäten, die semantisch aufgelöst werden, zu erwähnen. Sogar die Frage, aus welchen Segmenten eine Komposition besteht, muss manchmal semantisch entschieden werden; ein derartiger durch die Korrektheitserwartung gesteuerter Fall von Kompositionsdynamik liegt z.B. in *Der Soldat betrat die Wachstube / holte die Wachstube* vor. Daneben gibt es unterschiedliche Arten von Verknüpfungsamb i-guitäten, und insbesondere die mögliche Mehrdeutigkeit beim so genannten PP-Attachment ist viel diskutiert worden. Die Dynamik dieser Konstruktion lässt sich allerdings erst vollständig erfassen, wenn man sie im Zusammenhang mit Au s-klammerungskonstruktionen wie *Anna hat gestern den Mann beobachtet mit dem Hut / mit dem Fernglas / mit eigenen Augen* untersucht (vgl. Gibbon et al. 1999:322f.) und die Wechselwirkungen der Anwendung von Gestaltprinzipien auf syntaktischer und semantischer Ebene aufschlüsselt. Einen anderen bekan n-ten Fall von Verknüpfungsambiguität bilden Skopus-Mehrdeutigkeiten. Dabei ist besonders interessant, dass es verschiedene solcher Mehrdeutigkeiten gibt, die üblicherweise als Wortambiguitäten gedeutet werden und sich erst bei einer gestalttheoretischen Rekonstruktion als Skopus-Phänomen erweisen. Dies betrifft z.B. die repetitive und restitutive Lesart von *wieder* (vgl. Kindt 1997:49ff.) wie etwa in *Kathrin geht wieder zum Arzt / nach Hause* Einerseits ist die Bede u-tungswahl in diesem Beispiel durch zugrunde liegende Sachverhaltswahrschei n-lichkeiten bedingt; andererseits lässt sich bei der zweiten Beispielvariante ein Wechsel von der repetitiven zur restitutiven Lesart erreichen, wenn man das Wort *wieder* betont, und damit eine den Prinzipien der Ähnlichkeit und der guten Fortsetzung entgegenwirkende syntaktische Diskontinuität gegenüber der Präpositionalphrase *nach Hause* herstellt, die dann trotz Nähe eine Verknüpfung zwischen *wieder* und *nach Hause* verhindert.

Neben strukturellen Ambiguitäten ist bei Bedeutungskompositionen zu berücksichtigen, dass man entscheiden muss, in welcher semantischen Beziehung die Teile einer Konstruktion miteinander verknüpft werden sollen. Die betreffe n-den Entscheidungsprozesse sind insbesondere für Ad-hoc-Komposita diskutiert worden (vgl. etwa Schwarz & Chur 2001). In denselben Phänomenbereich gehören aber auch: die bekannte Mehrdeutigkeit von Genitiv-Attributen hin -sichtlich der Lesarten Genitivus subiectivus und obiectivus (z.B. bei *die Entdek-kung des Studenten*), die Bestimmung der semantischen Funktion von Satzgli e-dern (z.B. in *Er hat mit seinem Sohn / mit der Axt den Baum gefällt*) und die semantische Verknüpfung zwischen asyndetisch formulierten Satzsequenzen (z.B. *Marlene ist heute nicht in der Universität. Sie ist krank*). Bei allen diesen Phän o-menen ist eine Gestaltschließung durch Ergänzung einer semantisch passenden Verknüpfungsrelation anzunehmen. Dabei wird nicht nur auf Relationen zurüc k-gegriffen, die schon Vorbilder in den jeweiligen Konstruktionen besitzen, sondern teilweise werden auch neue Relationen eingeführt; entsprechende Beispiele

findet man insbesondere bei Ad-hoc-Komposita (z.B. kann *Fünfträger* eine Holzleiste mit fünf Löchern bezeichnen). In einem solchen Fall wird allerdings der Bereich der Bedeutungsselektionen schon überschritten.

5.2 Nicht wörtliche Bedeutungen

Der Fall einer Konstruktion nicht wörtlicher Bedeutungen umfasst insbesondere metaphorische und metonymische Bedeutungen, und im vorigen Abschnitt wurde schon gezeigt, dass für diese Konstruktionen eine gestalttheoretische Beschreibung von Vorteil ist. Überdies belegen kommunikationsanalytische Untersuchungen, dass von der Konstruktion übertragener Bedeutungen in viel größerem Maße Gebrauch gemacht wird, als man nach den gängigen Diskussionen über Metaphern vermuten würde; dabei werden häufig nicht wörtliche Bedeutungen konstruiert, die im Unterschied zu den Paradebeispielen von Metaphern (wie etwa *Zeit sparen* oder *sich mit einem Argument verteidigen*) eindeutig nicht konventionalisiert sind.

Für eine systematische Behandlung nicht-wörtlicher Bedeutungen ist es sinnvoll, drei Grade von Nicht-Wörtlichkeit zu unterscheiden. Der schwächste Grad basiert auf einer gewissen Unschärfe von Bedeutungen, die an der Interpretation von Farbadjektiven veranschaulicht werden. Eine Äußerung wie *Gib mir den roten Ball* ist in zweierlei Hinsicht semantisch unscharf. Zunächst ist nicht genau festgelegt, bis zu welcher Farbgrenze ein Gegenstand als rot bezeichnet werden darf; beispielsweise kann ein Ball je nach Differenziertheit der gewählten Farbskala entweder als rot oder als orange (und nicht rot) eingestuft werden. Diese qualitative Art der Unschärfe wird auch Vagheit genannt. Daneben gibt es eine in der Semantikliteratur nicht berücksichtigte quantitative Unschärfe. Es bleibt nämlich unbestimmt, für welchen Teil eines Gegenstandes die Farbkategorisierung mit *rot* im strikten Wortsinn zutreffen muss, damit der ganze Gegenstand als rot bezeichnet werden darf; z.B. ist bei Bällen die Farbe der Oberfläche entscheidend, aber auch einen überwiegend rotfarbigen Ball (etwa mit kleinen weißen Punkten) darf man als rot bezeichnen. Mit der Bezeichnung *roter Stift* kann demgegenüber auch ein Stift mit roter Mine gemeint sein. Die Unterscheidung der beiden Unbestimmtheitsarten ist deshalb von besonderem Interesse, weil sie einen wichtigen Zusammenhang zwischen den vier semantischen Erwartungen deutlich macht, der in gleicher Weise für die beiden anderen Grade für Nicht-Wörtlichkeit gilt. Der Vagheitsspielraum von Bedeutungen, also eine gewisse Flexibilität der auf Interpretationseindeutigkeit abzielenden Angemessenheitserwartung ermöglicht nämlich zum einen einen flexiblen Umgang mit der Korrektheitserwartung, und zum anderen hängt die Beurteilung einer Sachverhaltsdarstellung als vollständig davon ab, welche Teile von Objekten im jeweiligen Kontext als beschreibungsrelevant gelten.

Der zweite (mittlere) Grad von Nicht-Wörtlichkeit ist für Metaphern und Metonymien zu konstatieren. Im Unterschied zu Vagheit führt die Wahl der wörtlichen Bedeutung von Metaphern eindeutig zu sachlicher Inkorrektheit, und dies ist wiederum der Anlass dafür, dass man eine von der wörtlichen Bedeutung eindeutig abgegrenzte nicht-wörtliche Lesart zu konstruieren versucht. Dabei liegt Vagheit und Metaphernbildung aber gleichermaßen das Prinzip der Ähnlichkeit zugrunde; denn bei einer weiten Interpretation von *rot* muss ein als rot bezeichneter Gegenstand zumindest eine prototypischem Rot ähnliche Farbe

haben, und die metaphorische Bedeutung von *süß* ist der wörtlichen ähnlich unter dem Aspekt der Auslösung einer angenehmen Empfindung. Ein wesentlicher Unterschied zwischen Vagheit und Metaphorik besteht allerdings darin, dass weite Interpretationen eines vagen Begriffs die engen extensional umfassen, während die Extensionen von wörtlicher und metaphorischer Bedeutung i. Allg. disjunkt sind. Mit diesem Kriterium kann man z.B. in folgender Äußerung eine nicht-konventionalisierte Metapher erkennen (vgl. Kindt 1999:77): *Wenn Sie mal irgendwann aufm Fußballfeld (sind) und gehen dann dem Fußballspieler immer hinterher ...* Diese Äußerung stammt aus einem Verkaufsgespräch in einem Fotogeschäft, und der Verkäufer bezieht sich in ihr auf den Sachverhalt, dass man im Sucher einer Kamera einer sich bewegenden Person folgt. Im Gegensatz zu der metaphorischen Bedeutung wird bei der wörtlichen Bedeutung von *hinterhergehen* aber vorausgesetzt, dass sich der Agent selbst fortbewegt.

Metonymien wiederum korrespondieren zur quantitativen Art semantischer Unschärfe, und sie basieren wie diese auf dem Prinzip der guten Fortsetzung. Ausgelöst werden sie durch den Umstand, dass die Vollständigkeitserwartung nicht erfüllt ist, was z.B. in der Äußerung *Das ganze Stadion war wütend auf den Schiedsrichter* am Fehlen einer genaueren Information über die Personen mit dem beschriebenen Gemütszustand liegt. Diese Information lässt sich allerdings durch eine Gestaltschließung ergänzen, indem die Zuschauer im Stadion oder die gerade relevante Teilgruppe von ihnen (etwa die Anhänger des eigenen Fußballklubs) als Referenten interpoliert werden. Aus dieser Charakterisierung metonymischer Konstruktionen geht auch der Unterschied zur quantitativen Unschärfe hervor: Während bei der metonymischen Bedeutung von *das ganze Stadion* ein von der wörtlichen Bedeutung verschiedener Referent konstruiert wird, hängt die Wahl des Referenten bei *der rote Ball* nicht davon ab, auf welchen Gegenstand sich die Prädikation mit *rot* bezieht.

Der dritte Grad von Nicht-Wörtlichkeit liegt vor, wenn eine Korrektheits- oder Vollständigkeitserwartung in demonstrativer Weise verletzt wird. Das klassische Beispiel einer Korrektheitsverletzung bei wörtlicher Bedeutung bildet Ironie. Dabei wird die Anwendung des Ähnlichkeitsprinzips zur Konstruktion einer nicht-wörtlichen Bedeutung auf den Extremfall reduziert, dass die einschlägigen semantischen Dimensionen der betreffenden Prädikation zwar erhalten bleiben, aber gegenteilige Werte in diesen Dimensionen angesetzt werden; eine ironische Interpretation der Äußerung *Du bist aber fleißig gewesen* wird also beispielsweise Zeitdauer, Intensität und Ergebnis einer Bemühung als unzureichend postulieren.

Eine demonstrative A bweichung der Vollständigkeitserwartung liegt z.B. vor, wenn in einem Interview eine Frage des Interviewers vollständig übergangen und stattdessen eine thematisch belanglose Information gegeben wird. Die als Antwort zu interpolierende Aussage muss einerseits eine auf die Frage mögliche Reaktion darstellen und andererseits die faktische Reaktion als ihre Fortsetzung zulassen. Diese Konstellation ist in etwa für eine Gestaltschließung durch Interpolation der Äußerung *Kein Kommentar* gegeben, die den Übergang zu einem beliebigen neuen Thema erlaubt.

5.3 Inferenzen

Der dritte und letzte Fall von Bedeutungskonstruktion betrifft die Erweiterung von Bedeutungen durch Inferenzen. Interpretationserweiternde Inferenzen müssen von interpretationskonstitutiven Inferenzen, die z.B. der Entscheidungsfindung bei Bedeutungsselektion dienen, eindeutig unterschieden werden (vgl. Kindt 1997). Außerdem muss präzisiert werden, welche Prämissen der betreffenden Inferenz zugrunde liegen und aus welchen Wissensbereichen sie stammen. Diese Unterscheidungen werden leider weder in der psycholinguistischen Inferenzforschung noch in der Implikaturentheorie gemacht, und das erschwert zwangsläufig eine Rekonstruktion der jeweils unterstellten Inferenzen. So haben etwa die in Meibauer (1999) diskutierten Implikaturbeispiele einen ganz unterschiedlichen Status; weil dies nicht aufgedeckt wird, kommt auch die Verschiedenheit der zugrunde liegenden Inferenzmechanismen nicht in den Blick, und dies macht letztlich eine kontrollierte Argumentation über die Korrektheit der postulierten Implikaturen unmöglich.

Schon in der Einleitung wurde erwähnt, dass aus der Inferenzforschung noch zu wenige Ergebnisse darüber vorliegen, welche Inferenzen in welchen Kontexten als kollektive Bedeutungsanteile gelten können. Nach den hier durchgeführten Überlegungen ist aber klar, dass der Mechanismus der Erwartungssteuerung auch eine wesentliche Komponente der Inferenzkonstruktion bildet. Insbesondere gilt, wenn die wörtliche oder nicht-wörtliche Bedeutung einer Äußerung noch nicht ausreichend der Relevanz- oder Vollständigkeitserwartung nachkommt, dann kann dies der Anlass sein, dass man versucht, die betreffende Erwartung durch Hinzunahme von Inferenzen zu erfüllen. Genau diese Konstellation liegt bei bestimmten Implikaturen und auch bei indirekten Sprechakten vor, sodass es sich lohnt, entsprechende Beispiele genauer zu analysieren. Tatsächlich wird dabei deutlich, dass Erwartungssteuerung, Gestaltbildung und implizite, argumentationstheoretisch zu rekonstruierende Inferenzmuster in einem systematischen Zusammenhang stehen und dass sich aus ihrem Zusammenspiel ein wesentlicher Aspekt von Bedeutungskonstitution ergibt (vgl. Kindt 2001b, c). Dies soll exemplarisch an der prototypischen Äußerung einer Mutter zu ihrem Sohn *Es ist zehn nach sieben, Max* die vielfach als indirekte Aufforderung aufzustehen zu interpretieren ist, verdeutlicht werden.

Eine Information über die morgendliche Uhrzeit ist an Schultagen für den Sohn Max sicherlich relevant, aber ohne Spezifikation möglicher Folgerungen unvollständig. Deshalb liegt eine bedeutungserweiternde Gestaltergänzung nach dem Prinzip der guten Fortsetzung durch Hinzunahme einer entsprechenden Inferenz nahe. Wer das morgendliche Weckritual kennt, wird natürlich wissen, was die Mutter mit ihrer Äußerung meint, und braucht die genannten Schlussprozesse nicht mehr explizit durchzuführen. Das Ziehen von Schlussfolgerungen ist nur auf der Basis passender Inferenzmuster möglich, deshalb muss die Ausgangsinformation zunächst mit entsprechenden Mustern verknüpft werden. Wir wollen annehmen, dass Max weiß: Falls er jetzt nicht aufsteht, besteht die Gefahr, dass er zu spät zur Schule kommt. Weiterhin ist ein solche Zuspätkommen (zumindest für die Mutter) eine zu vermeidende negative Konsequenz, aus der sich nach dem Schlussmuster des Konsequenztopos das sofortige Aufstehen als eine angemessene Handlung ergibt. Hieraus lässt sich schließlich auch die Erwartung der Mutter ableiten, dass Max aufsteht.

6. Bedeutungsregulierung

Nach den Ausführungen in Abschnitt 4 und 5 wird die Einheitlichkeit von Bedeutungskonstitution einerseits durch die Anwendung gemeinsamer Konstruktions- und Kontrollprinzipien sowie andererseits durch in die Interaktion eingeschaltete Koordinationsprozesse erreicht. Daneben gibt es noch eine dritte Möglichkeit, Einfluss auf die Bedeutungskonstitution zu nehmen. Wenn der Produzent das Ziel hat, dass der Rezipient seine Äußerungen möglichst ähnlich wie er selbst interpretiert, dann hat er zwei Ansatzpunkte, um dieses Ziel zu erreichen. Zum einen lassen sich für intendierte Bedeutungsresultate i. Allg. unterschiedliche Formulierungen finden, die mehr oder weniger Gewähr dafür bieten, dass der Rezipient zum gewünschten Bedeutungsresultat gelangt. Insofern hat der Produzent durch Auswahl seiner Formulierungen einen erheblichen strategischen Spielraum hinsichtlich der Bedeutungszuordnungen seines Partners. Zum anderen gibt es für den Produzenten die Möglichkeit, in seine Äußerungen Informationen oder kommunikative Markierungen zu integrieren, die für den jeweiligen Kommunikationsgegenstand eigentlich nicht erforderlich wären, sondern die Aufgabe haben, den Rezipienten mehr oder weniger direkt über die intendierte Interpretation bestimmter Äußerungsteile der Primärkommunikation zu instruieren. Diese zweite Möglichkeit setzt natürlich voraus, dass die zur Interpretationsregulierung verwendeten Äußerungsformen selbst eine relativ stabile Bedeutung haben.

Will man die betreffenden Formulierungsstrategien genauer klassifizieren, dann bieten sich zwei Ordnungsaspekte an. Einerseits kann man die Strategien je nach den Kommunikationsanteilen, auf die sie sich beziehen, grob in lokale und globale Aktivitäten unterteilen. Andererseits lassen sich je nach Position vorbereitende, begleitende und nachbereitende Aktivitäten unterscheiden. Leider ist der Bereich der interpretationsregulierenden Strategien bislang nicht systematisch untersucht, sodass die verschiedenen Strategietypen hier nur exemplarisch behandelt werden können.

Am leichtesten zu identifizieren und deshalb besser bekannt sind bestimmte globale Strategien, bei denen zusätzliche interpretationsregulierende Formulierungsaktivitäten in die Primärkommunikation integriert werden. So ist klar, dass ein ergebnissicherndes Fazit am Ende einer Kommunikation auch die nachbereitende Funktion einer Stabilisierung zentraler Bedeutungsaspekte haben kann. Außerdem kennt man verschiedene Arten vorbereitender globaler Aktivitäten. Grundsätzlich werden zu Beginn einer Kommunikation bestimmte allgemeine Wissensvoraussetzungen präsentiert, die somit einen wesentlichen Anteil des globalen Kontextes für die nachfolgende Bedeutungskonstitution bilden. Die Darstellung solcher Voraussetzungen ist beispielsweise für das Aufgabenschema von Erzählungen in der Anfangskomponente der Orientierung konventionalisiert. Eine besondere Rolle unter den Aktivitäten der einleitenden Kontextkonstitution spielt die schon Kallmeyer (1977) beschriebene vorgreifende Verdeutlichung von Interaktionsziel und/oder vorgesehenem Kommunikationstyp. Wenn z.B. ein Gespräch aus dem Bielefelder Flugzeug-Korpus mit der Äußerung *Also wir bauen jetzt ein schönes kleines Flugzeug* beginnt, dann hat diese Angabe des Konstruktionsziels u.a. den Effekt, dass im weiteren Verlauf des Gesprächs vorkommende Begriffe wie *Heck, Höhenruder, Tragfläche, Propeller* etc., aber auch intrinsische Lokalangaben wie *vorne, hinten* ohne zusätzliche Erläuterungen benutzt und verstanden werden können. Eine andere bekannte, beispielsweise bei Bedienungsanleitungen gängige Vorbereitungsstrategie besteht darin, dass zu Beginn

einer Kommunikation oder eines Textes wichtige Fachbegriffe erläutert oder visuell referenzialisiert werden.

Die Frage nach globalen äußerungsbegleitenden Regulierungsaktivitäten ist schon schwieriger zu beantworten. Wenn man allerdings auf die bekannten Ergebnisse der psychologischen Textforschung über Grunddimensionen von Verständlichkeit (vgl. Langer et al. 1974) zurückgreift und diese in einen Zusammenhang mit Resultaten der Text- und Gesprächslinguistik über Mittel der Kommunikationsstrukturierung (vgl. etwa Quasthoff 1980) bringt, dann wird klar, dass der Aufbau einer Phasenstruktur durch Gliederungssignale auch eine interpretationsregulierende Funktion hat. Z.B. kann die Bedeutung einer Äußerung wesentlich dadurch bedingt sein, dass einleitend durch ein Gliederungssignal der Beginn einer neuen Phase und damit einer veränderten kommunikativen Aufgabe markiert wurde.

Interpretationsregulierende Strategien, die darauf beruhen,, dass man aus dem Spektrum möglicher Formulierungen für eine kommunikative Aufgabe eine spezielle Formulierungsvariante auswählt, lassen sich naturgemäß nur äußerungsbegleitend realisieren. Auch bei diesem Strategietyp ist relativ wenig über die globalen Fälle bekannt. Schon die Alltagserfahrung zeigt aber, dass es die Interpretation von Äußerungen in einer Kommunikation erleichtert, wenn man sich in Reihenfolge und Zusammensetzung der Handlungskonstituenten an das für die Kommunikation einschlägige Aufgabenschema hält; beispielsweise führt es ja in Erzählungen zu Verständigungsschwierigkeiten, wenn bestimmte Ereignisse nicht der natürlichen zeitlichen Geschehensabfolge entsprechend dargestellt werden. Eine andere globale Strategie, die durch die Untersuchungen von Lakoff und Johnson (1980) in den Blick gekommen ist, bezieht sich darauf, dass es für eine erfolgreiche Verständigung zweckmäßig sein kann, für die darzustellenden Sachverhalte ein weitgehend einheitliches Begriffs- bzw. Metaphernsystem zu verwenden.

Bei den lokalen Regulierungsstrategien sind für die vorbereitenden Aktivitäten zunächst Kontinuitäts- und Diskontinuitätsmarkierungen zu nennen, die darüber entscheiden, ob eine Äußerung im Kontext der vorherigen zu interpretieren ist oder nicht. Daneben gibt es z.B. Kontextualisierungsverfahren der Wiederanknüpfung an frühere Äußerungen oder Interaktionen. Im weiten Sinne gehört zu den vorbereitenden Aktivitäten aber auch die Technik, dass man beim Auftreten externer Störungen eine begonnene Äußerung unterbricht und sie im Rahmen einer Überbrückungsreparatur (vgl. Kindt & Laubenstein 1991) erst nach Ende der Störung fortsetzt. Dieselbe Reparaturkonstruktion wird aber auch dazu verwendet, Pausen, Hesitationen oder Wiederholungen in eine Äußerung einzuschalten und dem Rezipienten ggf. auf diese Weise genügend Zeit für den Abschluss der Verarbeitung des vorherigen Äußerungsteils bzw. für die Verarbeitung des folgenden Äußerungsteils zu lassen; diese Technik kann also sowohl eine vorbereitende als auch eine nachbereitende Funktion haben. Den Standardfall nachbereitender Aktivitäten bilden Selbstreparaturen, die der Bestätigung, Präzisierung oder semantischen Korrektur einer vorhergehenden Formulierung dienen. Empirisch ist allerdings nicht immer eindeutig zu entscheiden, ob eine Formulierungsexpansion eine interpretationsregulierende Reparatur oder eine die bisherige Sachverhaltsdarstellung erweiternde Information darstellt.

Ob man eine Regulierungsaktivität als äußerungsbegleitend oder als vorbereitend bzw. nachbereitend einstuft, hängt natürlich auch von der Größe der betrachteten Äußerungseinheiten ab. Da Reparaturen aber eindeutig prospektiv

oder retrospektiv positioniert sind, wurden sie eben in vorbereitende und nachbereitende Aktivitäten unterteilt. Im Unterschied dazu kann man Aktivitäten, deren Position nicht eindeutig festliegt, als äußerungsbegleitend einstufen. Dies gilt beispielsweise für interpretationsmodalisierende Formulierungen wie *sozusagen, grob gesagt* etc. In jedem Fall müssen prosodische Markierungen mit interpretationsregulierender Funktion als äußerungsbegleitend gelten. Gut bekannte Beispiele für solche Markierungen sind: Ruf- und Drohintonation, Ironiemarkierung, prosodische Markierungen der Problemtypisierung bei der Behandlung von Verständigungsproblemen (vgl. Selting 1987). Vermutlich haben prosodische Markierungen aber auch eine wichtige Funktion für die Inferenzsteuerung; zumindest tragen sie zur Identifizierung von Informationsstrukturen bei und liefern schon Hinweise darauf, welche Art von Inferenzen mit Präferenz zu ziehen sind oder blockiert werden sollen (vgl. Kindt 1995).

Für interpretationsregulierende Strategien durch Formulierungsauswahl schließlich lassen sich viele Beispiele nennen. Um eine spezifische Bedeutungszuordnung zu erreichen, kann es zweckmäßig sein, langsam zu sprechen und relativ explizit zu formulieren. Ebenfalls ist es sinnvoll, auf Formulierungen mit stabilen und ggf. anschaulichen Standardbedeutungen zurückzugreifen, also bekannte Fachtermini, Phraseologismen und formelhafte Wendungen, Metaphern etc. zu benutzen. Weiterhin weiß man aus der Psycholinguistik z.B., dass die Verwendung von Pronomina kohärenzfördernd sein kann. Bei der Darstellung komplexer Sachverhalte ist die Strategie einer Portionierung (vgl. Kindt 1985), d.h. einer Zerlegung in verschiedene, einfach zu verstehende Formulierungen nützlich. Weitere spezielle Techniken sind: Einfaches zuerst behandeln, Wichtiges wiederholen, gleichzeitig positive und negative Charakterisierungen verwenden (vgl. Kindt 1985), Sachverhalte aus der Partnerperspektive formulieren.

Insgesamt gesehen wird also deutlich, dass der zwischen Bedeutungskonstruktion und expliziter Bedeutungskoordination liegende Bereich von interpretationsregulierenden Verfahren von großer Wichtigkeit für die Erklärung von Bedeutungskonstitution ist. Dabei konnte hier allerdings nicht thematisiert werden, welche Prinzipien und Funktionsmechanismen diesen Verfahren im Einzelnen zugrunde liegen. Nach den Ergebnissen von Abschnitt 5 darf man aber davon ausgehen, dass auch in diesem Bereich die dargestellten Prinzipien semantischer Strukturbildung zur Anwendung kommen.

Literatur

Albers, W. (2001). Prominence theory as a tool to model boundedly rational decisions. Erscheint in G. Gigerenzer & R. Selten (Ed.), *Bounded rationality: The adaptive toolbox*. Cambridge, MA: MIT-Press.

Aristoteles (1980). *Rhetorik*. Deutsche Übersetzung von F.G. Sieveke. München: Fink.

Bransford, J.D., Barclay, J.R. & Franks, J.J. (1972). Sentence memory: A constructive vs. interpretative approach. *Cognitive Psychology, 3*, 193-209.

Brünner, G., Fiehler, R. & Kindt, W. (Eds.)(1999), *Angewandte Diskursforschung* Band 1. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Clark, H.H. & Wilkes-Gibbs, D. (1986). Referring as a collaborative process. *Cognition, 22*, 1-39.

Donnellan, K.S. (1966). Reference and definite descriptions. *Philosophical Reviews, 75*, 281-304.

Eikmeyer,H.-J., Kindt, W., Laubenstein, U., Lisken, S., Rieser, H.& Schade, U. (1995). Coherence regained. In G. Rickheit & C. Habel (Eds), *Focus and coherence in discourse processing* (pp. 115-142). Berlin: de Gruyter.

Gibbon, D., Kindt, W., Kummert, F. & Rieser, H. (1999). Syntaxkoordination von Sprechern im Diskurs. In *Arbeits- und Ergebnisbericht, SFB 360 „Situierte Künstliche Kommunikatoren“* (pp. 295-327). Universität Bielefeld.

Grice, H.P. (1975). Logic and conversation. In P. Cole & J.L. Morgan (Eds.), *Speech acts* (Syntax and Semantics 3), pp. 41-58. New York: Academic Press.

Kallmeyer, W. (1977). Verständigungsprobleme in Alltagsgesprächen. *Der Deutschunterricht, 29*, 52-69.

Kallmeyer, W. (1981). Aushandlung und Bedeutungskonstitution. In P. Schröder & H. Steger (Eds.), *Dialogforschung* (pp 89-127). Düsseldorf: Schwann.

Kindt, W. (1985). Dynamische Semantik. In B. Rieger (Ed.), *Dynamik in der Bedeutungskonstitution* (pp. 95-142). Hamburg: Buske.

Kindt, W. (1995). Informationsstruktur und Inferenzbildung. In I. Pohl (Ed.), *Semantik von Wort, Satz und Text* (pp. 261-284). Frankfurt a.M.: Lang.

Kindt, W. (1997). Zu Theorie und Empirie der Inferenzforschung. In I. Pohl (Ed.), *Methodologische Aspekte der Semantikforschung* (pp. 35-55). Frankfurt a.M..: Lang.

Kindt, W. (1998). Konzeptuelle Grundlagen einer Theorie der Verständigungsprobleme. In R. Fiehler (Ed.), *Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation* (pp. 17-43). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kindt, W. (1999). Interpretationsmethodik. In G. Brünner, R. Fiehler & W. Kindt (Eds.,: *Angewandte Diskursforschung* Band 1 (pp. 69-92). Opladen: Westdeutscher Verlag.

Kindt, W. (2001a). Syntax und Pragmatik: Eine zu entdeckende Verwandtschaft. In F. Hundsnurscher & F. Liedtke (Eds.), *Pragmatische Syntax* Tübingen: Niemeyer.

Kindt, W. (2001b). Pragmatik: Die handlungstheoretische Begründung der Linguistik. Erscheint in H. Müller (Ed.), *Arbeitsbuch Linguistik*. Paderborn: Schöningh.

Kindt, W. (2001c). Argumentationsanalyse, ein Stiefkind der Linguistik: Warum die Rekonstruktion von Argumentation zu den Standardaufgaben in Kommunikationsuntersuchungen gehören sollte. Erscheint in Z. Iványi (Ed), *Gesprächsforschung: Tendenzen und Perspektiven*. Frankfurt a.M.: Lang..

Kindt, W. & Laubenstein, U. (1991). *Reparaturen und Koordinationskonstruktionen: Ein Beitrag zur Strukturierung des gesprochenen Deutsch*. KoLiBri-Arbeitsbericht 20. Universität Bielefeld.

Kindt, W. & Rieser, H. (1999). Syntax- und Semantikkoordination im Dialog. *Kognitionswissenschaft, 8,3*, 123-128.

Kindt, W., Strohner, H. & Jang, K.-W. (2001). Rückfragestrategien bei referentieller Ambiguität: Ein Beispiel von Bedeutungskoordination im Diskurs. Erscheint in I. Pohl (Ed.), *Prozesse der Bedeutungskonstruktion*. Frankfurt a.M.: Lang.

Kindt, W. & Weingarten, R. (1984). Verständigungsprobleme. *Deutsche Sprache, 3*, 193-218.

Lakoff, G. & Johnson, M. (1980). *Metaphors we live by*. Chicago, IL: University of Chicago Press.

Langer, I., Schulz von Thun, F. & Tausch, R. (1974). *Verständlichkeit in Schule, Verwaltung, Politik, Wissenschaft* München: Reinhardt.

Legewie, H. & Ehlers, W. (1992). *Knaurs moderne Psychologie* München: Droemer Knaur.

Levelt, W.J.M. (1983). Monitoring and self-repair in speech. *Cognition, 14*, 41-104.

Meibauer, J. (1999). *Pragmatik* Tübingen: Stauffenburg.

Muskens, R., van Benthem, J. & Visser, A. (1997). Dynamics. In J. van Benthem & A. ter Meulen (Eds.), *Handbook of logic & language* (pp. 587-648). North Holland: Elsevier.

Quasthoff, Uta (1980). *Erzählen in Gesprächen* Tübingen: Narr.

Rickheit, G. & Strohner, H. (2001). Inferenzen. Erscheint in G. Rickheit, T. Herrmann & W. Deutsch (Eds.), *HSK-Handbuch Psycholinguistik* Berlin: de Gruyter.

Rolf, E. (1997). *Illokutionäre Kräfte*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Schwarz, M. & Chur, J. (2001). *Semantik* 3. Aufl. Tübingen: Narr.

Searle, J.R. & Vanderveken, D. (1985). *Foundations of illocutionary logic*. Cambridge: Cambrdige University Press.

Selting, M. (1987). *Verständigungsprobleme: Eine empirische Analyse am Beispiel der Bürger-Verwaltungs-Kommunikation* Tübingen: Niemeyer.

Thimm, C. (1995). Intergruppenkommunikaiton, soziales Vorurteil und konvers a-tionelle Implikaturen: Alt und Jung im Dialog. In F. Liedtke (Ed.), *Implikaturen: Grammatische und pragmatische Analysen* (pp. 187-208). Tübingen: Ni e-meyer.

v. Wright, G.H. (1966). *Norm and action*. London: Routledge & Kegan Paul.